

Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 17 (1965)

Artikel: Schaffhauser Heimat : Heimat- und Volkskundliches aus Beringen
Autor: Rahm, Ewald
Kapitel: Beringer Geschlechter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schmid von Räterschen alle Montage, wie eine Uhr, mit seiner quietschenden Fracht vorfuhr. Tot ist der Adlerhans schon mehr als 20 Jahre, und leer ist das Haus von Pferden, Wein und Gästen! Die Erinnerungen an das Haus gehen verloren. Nur im Stadtkeller zu Schaffhausen liegen noch die guten, grossen Weinfässer von Küfermeister Roost. Sie waren nicht zu gering, vom Adlerkeller in den «Kleinen Käfig» eingeschlossen zu werden. Mögen sie noch recht lange Weinstein ansetzen und möge ihr Inhalt den Stadtherren das Herz erfreuen!

Beringer Geschlechter

Ursprünglich, wohl über Hunderte von Jahren gleichbleibend, zählte Beringen nur 13—20 Geschlechter, wie Bolli, Bollinger, Hauser, Keller, Roost, Schlatter, Schneider, Schwyn, Tanner, Zoller usw. Heute sind es gut 150. Einigen von ihnen sollen folgende Abschnitte gewidmet sein. Die

Bollinger

sind ein altes und zähes Geschlecht; sie waren seit jeher zahlreich in Beringen. Auch in Löhningen sitzen Bollinger seit alten Zeiten; zuerst werden sie aber in Hemmenthal genannt und manche Gelehrte glauben, dass die Beringer Bollinger von Hemmenthal stammen möchten. Alte Papiere könnten diese Meinung unterstützen. Im Jahre 1296, zu einer Zeit also, da sich die Eidgenossen erst wenige Jahre ihres Rüttibundes freuten, lebte in Hemmenthal ein Heinrich Bollinger. 1342 zählte eine Urkunde die Geschlechter unseres Nachbardorfes auf, u. a. auch die Bollinger, im folgenden Jahre werden in einem Zinsrodel Cüeni Bollinger und Hans der Bollinger von Hemmenthal genannt. Fast ebenso früh wie in Hemmenthal, nämlich im Jahre 1299, taucht in Schaffhausen ein Vertreter der Bollinger auf.

Bald nach 1600 können wir dem Geschlechte in unseren Kirchenbüchern nachgehen. Von 1608—1618 scheint es mit den Roost zusammen am häufigsten vertreten gewesen zu sein, wurden doch in den zehn Jahren 62 Bollingerkindlein und ebenso viele Nachkommen der Roost getauft. An dritter Stelle folgen die Zoller mit 26 Taufen, und die Hauser trugen 25 Kindlein zum Taufstein. Und weil die Bollinger um 1600 in unserm Dorfe so stark vertreten waren, dürfen wir wohl annehmen, dass sie es schon lange gewesen waren, lange, bevor die ersten Urkunden von ihnen berichteten. Damals hatten wir in Beringen 19 Geschlechter. Das Bollingergeschlecht blieb für die nächsten 200 Jahre das lebenskräftigste. Im

Zeitraum 1708—1718 waren mehr als ein Drittel aller getauften Kinder Bollinger, hundert Jahre später waren es immerhin noch mehr als ein Viertel — heute tragen über 160 kleine und grosse Einwohner in unserm Dorfe den Bollingernamen.

Viele Bollinger haben im Laufe schlechter Zeiten die Heimat verlassen. Ihre Wege führten nach Deutschland, Italien, Frankreich, nach Australien und vor allem nach Amerika. Vor hundert Jahren reisten vier Bollingerfamilien übers grosse Wasser. Die erste zählte 6, die zweite 8, die dritte 10 und die vierte 5 Kinder; 37 Personen aus demselben Geschlechte zogen weg, das war ein Aderlass, den nur eine starke, lebenskräftige Sippe unbeschadet ertragen konnte.

Immer und immer wieder haben die Bollinger Leute gestellt, die ob ihren Leistungen über die Dorfmark hinaus Anerkennung und Hochachtung verdienten und erwarben. Zu denen, die ein besonderes Pfund zu verwalten hatten, gehörte *Oberst Heinrich Bollinger*, geboren 15. Dezember 1832, gestorben 14. Dezember 1911. Der Vater war Jakob Bollinger, Metzger, Gemeinderat, Friedensrichter, Präsident; die Mutter war eine Katharina Schaad von Oberhallau. Am 20. Dezember 1877 feierten die Eltern die goldene Hochzeit. Da hatte ihr Sohn schon einen der höchsten militärischen Ränge erklimmen. Zwei Töchter waren an Instruktoren aus dem Roostengeschlecht verheiratet. So sahen die feiernden Eltern viel Soldatenblut im engsten Familienkreise. Mit besonderem Stolze mögen die betagten Eltern auf ihren Sohn Heinrich gesehen haben. Nach dem Studium der Rechte in Basel, Tübingen und Heidelberg hatte er sich das Bürgerrecht der Stadt Schaffhausen erworben. Zwei Jahre darauf amtete er schon als Verhörrichter und wurde 1872 Regierungsrat. Neben der beruflichen Arbeit bewältigte Heinrich Bollinger noch eine gewaltige militärische. Er war Oberinstruktor der Schaffhauser Truppen. 1870/71 führte er die 2. Brigade (Grenzbesetzung). 1874 wurde er Kreisinstruktor der VI., 1892 der VII. Division. Die Eltern durften einen grossen Teil des Aufstieges ihres Sohnes miterleben. «Oberst Bollinger» nannten die Beringer ihren Mitbürger und waren mit Recht stolz auf ihn. Oberstendorf hat man Beringen schon oft genannt; Oberst Bollinger war der erste hohe Offizier unseres Dorfes.

Bolli

und Bollin gab es schon früh weitherum, hüben und drüben des Rheins. Nach alter Sitte war die Schreibweise nicht immer die gleiche. Der Herr Pfarrer schrieb vielleicht Bollin, der Gemeindeschreiber Bolli und der Namenträger Boli. Je nach den Umständen ist die eine oder andere Form zur Daueranwendung gekommen. Schaffhausen beherbergt Bohli, Bolli und Bollin. In Zürich wohnen Bolle, Bolli, Bollin; in St. Gallen Bohli, Boll, Bolli und Bollin, u. s. f.

Eine Familienüberlieferung meldet, dass unsere Beringer-Bolli aus dem Westen her als Glaubensflüchtlinge gekommen seien. Tatsächlich gibt es Geschlechter, die um des Glaubens willen ihr Vaterland verliessen und sich anderwärts ansiedelten. Tatsache ist aber auch, dass dies von mancher Familie zu Unrecht weiter erzählt wird, wohl auch in unserm Falle. Wir können suchen und darnach graben, es ist alles umsonst. Warum soll auch alles von «auswärts» gekommen sein? Glauben wir lieber, dass die Bolli seit urdenklichen Zeiten unter der Enge zu Hause sind und schon da waren, als es überhaupt noch keine Geschlechtsnamen gab. Von der Zeit her, da wir schriftliche Nachrichten über unsere Vorfahren haben, brachte das Geschlecht der Bolli immer und immer wieder Männer hervor, die der Öffentlichkeit ihre besonderen Gaben zur Verfügung stellten. Auf der ersten Seite des ersten Gerichtsprotokolls der Gemeinde Beringen stehen die Worte: «Item, ich Jakob Bolli, Untervogt zu Beringen (habe) Gericht gehalten im Namen meiner gnädigen Herren und Oberen den 31. Tag Oktober 1615.» Ungefähr zu gleicher Zeit lebte Cleinhans Bolli, Vater von sechs Kindern. Das Taufregister führt ihn von 1615–1628 nicht weniger als zehnmal als Götti auf. Im Gerichtsprotokoll ist er als Kirchenpfleger verzeichnet. Hansjakob Bolli, der 1648 an der Haargasse wohnte, war Mitglied des Gemeinderates, oder wie man damals sagte, er sass im Gericht. Im Laufe von 300 Jahren war immer ein Bolli im Gemeinderat, erst in der Neuzeit ist es anders geworden.

Mit glänzenden Gaben und mit unermüdlichem Fleiss war *Beat Heinrich Bolli*, geboren 21. Mai 1858, gestorben 15. September 1938, ausgestattet. Als Sohn des «Riitereschuemachers» wuchs er in bescheidenen Verhältnissen im heutigen Haus zur «Blume» auf. Eltern und Geschwister wandten alles daran, dass Heinrich studieren konnte. Das Opfer der Angehörigen war nicht umsonst. Der junge Jurist begann seine Laufbahn in einem schaffhauserischen Advokaturbureau, wurde dann Kantonsgerichtsschreiber, Erziehungssekretär, Verhörrichter. In politischen Sachen war Bolli eine Respektsperson. Wie freuten sich unsere Lesevereinler, wenn er ihrer Bitte entsprach und in seinem Dorfe über irgend eine Gesetzesvorlage referierte. Aber nicht nur die Beringer hörten auf das Wort ihres Bürgers. Freund und Feind im ganzen Kanton achteten darauf. Ja, es heißt irgendwo: Sein Wort hat im ganzen Land den besten Klang. Neben der Berufssarbeit diente Beat Bolli dem Kanton als Kantons- und Ständerat. Im Jahre 1917 wurde er zum Präsidenten des Ständerates gewählt; wahrlich für ihn, für seine Heimatgemeinde und für den Kanton Schaffhausen eine hohe Ehre.

Damit nicht genug. Bolli war auch «ein tüchtiger Militär»; von den einen «Herr Oberst» genannt, von den andern als «kleiner Hindenburg» betitelt. Das Historisch-Biographische Lexikon sagt ganz trocken: Beat Bolli, Mitglied des Schweiz. Militärkassationsgerichtes seit 1918, Oberst der Infanterie, Kommandant der Fortifikation Murten 1914–1918. — Ueber das Lebenswerk Beat Hein-

rich Bollis könnte noch viel und Rühmliches gesagt werden, — die Universität Basel verlieh ihm ehrenhalber den Doktortitel —, ehren wir den grossen Beringer, indem wir seiner in Hochachtung und Liebe gedenken! Oberst Bolli hatte ein besonderes Pfund in die Wiege bekommen. Viele seiner Namensvettern verwalteten ihr kleineres mit ebensoviel Sorgfalt und Pflichttreue. Wollten im Dorfe alle Bolli plötzlich streiken, da würde das Räderwerk des Alltags einen bösen Hieb abbekommen: der Schalter der Spar- und Leihkasse wäre geschlossen, die Post würde im Dorfkern nicht mehr vertragen, die Fünftklässler hätten Dauerferien, die Krankscheine wären nicht mehr erhältlich, die Arbeiter eines Baugeschäfts müssten feiern, und schliesslich hätte man vor einigen Jahren keine Staatssteuern mehr bezahlen müssen, weil eben auch der Staatskassier Bolli beim «Bollistreik» mitgemacht hätte!

*

Abnehmen, mindern, vermindern, kürzen, schmälern, schwinden sind sinnverwandte Tätigkeiten; vor Zeiten hätte man weiterfahren können: schwanen, schwinen, schweinen, schwenden. Von «schweinen», im Sinne von «weniger werden», abschwächen, sich zusammenziehen, kommt unser uralter und meines Wissens nur in Beringen ursprünglich beheimateter Geschlechtsname

Schwyn.

Dereinst war es verboten, jemandem das Wasser zu swainen, d.h. abzugraben, abzuleiten. Vor zwei oder drei Jahrhunderten klagten die Regierungen, dass der Wald zu viel geschweinet oder geschwendet würde (verdorben und ausgeplündert). Ein Haus verpachtete man unter der Bedingung, dass «alda nüt geschweinet» werde; indessen man auch Ratsherren minderte und schwainte (in der Zahl verringerte). Der Gemeindekassier benannte die Differenz zwischen Ein- und Ausgaben an Kernen und Wein «Schwanung» (Verlust). Regnet es am Barabas (Barabas, 11. Juni), so schwiined d Truube bis is Fass, sagt ein altes Sprichwort. Ein Schreiner meinte einmal, die grösste Sorge in seinem Fache verursache das Schwiine, das Kürzer- und Schmalerwerden des Holzes. Schwanden, Schwendi, Schwendirüti und andere Flur- und Ortsnamen erinnern an die Zeit, da man das Roden des Waldes «schwenden» nannte.

Der Sinn der vielgestaltigen Namen, die Bedeutung der Namen scheint schon wenige Jahrhunderte nach ihrem Entstehen verloren gegangen zu sein. Die Schwyn schrieben sich bis 1810 richtigerweise Schwein. Schon lange vorher wusste wohl kein Mensch mehr, was das bedeuten sollte. Man sprach wahrscheinlich auch so, wie man jetzt anfing zu schreiben. Zudem ist ja der Buchstabe y ein gar vornehmer Geselle, der heute besonders den Vornamen Glanz und Schimmer gibt.

Werden, Wachsen, Blühen und Versinken ist nicht nur das Los jedes Einzelnen, auch die Geschlechter trifft dieser Reigen. Landauf, landab kann man beobachten, wie Geschlechter emporwachsen, wie sie erstarken. Andere lassen deutlich erkennen, dass ihr Höhepunkt überschritten ist; von den dritten, den ausgestorbenen Geschlechtern, künden oft nicht einmal mehr vergilzte Blätter. Die Schwyn scheinen zu den ersteren zu gehören.

Im Geburtsregister des Jahres 1608 erscheint der Name Schwyn schon ziemlich häufig. Aber verhältnismässig spät findet man den Namen in andern Archivalien. Im Jahr 1643 erhält Alexander Schwyn gemäss einem Reversbrief vom Kloster Allerheiligen im Füllinstall (wahrscheinlich auf dem Randen) anderthalb Juchart Ackerland zu Erblehen. Alle weiteren Akten zeigen die Schwyn in kleinen bäuerlichen Verhältnissen, ohne Amt, und selten in den ortsüblichen, von den gnädigen Herren auf dem Lande erlaubten Berufen wie Maurer, Weber, Schneider oder Bäcker. Erst ums Jahr 1800 treten die Schwyn auch im öffentlichen Leben auf. Einer wird der «alt Vogt» (Gemeindepräsident) genannt, der andere ist Kirchenpfleger. Das 19. Jahrhundert aber schenkte Dorf und Land eine Anzahl Schwyn, welche die Blütezeit des Geschlechtes erkennen lassen.

Hier sei vor allem der Lehrergilde Schwyn gedacht. Heinrich Schwyn, geboren 1826, gestorben 1905 war von 1843—1900 Lehrer an unserer Dorfschule. 56 Jahre hat er seine Kraft dem Kinde gewidmet und sein Bestes getan. 1879 trat ihm zur Seite sein Sohn Johann Schwyn. 21 Jahre durften Vater und Sohn zusammen arbeiten. Nach des Vaters Tod verblieb Johann Schwyn noch 19 Jahre im Amt. Die dritte Generation der Lehrersfamilie verkörperte Ernst Schwyn, Reallehrer in Schaffhausen, ein Schulmann von hervorragender Tüchtigkeit, der hohes Ansehen genoss. Aus der vierten Generation hatte sich Fräulein Hanna Schwyn dem Lehramt zugewendet; sie wirkte bis zu ihrer Verheiratung an der Mädchenrealschule Schaffhausen.

Wir wollen aber auch aller jener Schwyn gedenken, die im Dorf und in der Fremde ihre Pflicht tun. Wenige sind dem Acker treu geblieben. Sie arbeiten im Staatsdienst, im Gewerbe und in der Fabrik. Die meisten der im Dorf Ansässigen haben sich dem Baugewerbe verschrieben. Jeder der Schwyn hat seinen besonderen Charakter, und mir will scheinen, dass den meisten grosse Regsamkeit und Schaffenskraft eigen ist. Das Geschlecht ist lebenskräftig, stark und jung. Trotz des Namens «swaint» es noch lange nicht, wohnen doch noch über 120 Schwyn in Beringen.

*

Auf kantonalem Boden ein typisch Beringer Geschlecht ist das der
Roost.

Das Historisch-Biographische Lexikon sagt: Roost, 1457 in Neuenkirch (Amt Sursee), seit Anfang des 16. Jahrhunderts in Beringen vorkommende Familie, von wel-



Schmiedstube

cher Angehörige 1578 und 1841 Bürger der Stadt Schaffhausen wurden und sich nach dem Thurgau und nach Amerika verbreiteten.

Die Roost haben einen Namensvertreter, der weit über das Normalmass hinausgewachsen ist: *Generalstabschef Heinrich Roost*, geboren 25. Mai 1872, gestorben 9. Januar 1936. In Beringen hat er seine Jugend erlebt. In unserem Dorf war er verwurzelt, und die damals selbstverständliche Einfachheit in allen Dingen wurde früh ein Teil seines Wesens. Vom Vater, Instruktionsoffizier auf dem Waffenplatz Zürich, scheint der Sohn die Neigung zum Militärdienst und zur Soldatenerziehung geerbt zu haben. Aber der Weg zum hohen Offizier ist ein langer und beschwerlicher. Erst galt es den Schulsack anzureichern. Von unserer Dorfschule ging es an die Kantonsschule, dann ins Welschland und schliesslich an die militärwissenschaftliche Abteilung der ETH. Mit 24 Jahren konnte der zukünftige Generalstabschef in den Instruktionsdienst der Armee eintreten. Im bewährten schweizerischen Schrittmass ging es nun von Stufe zu Stufe, von Rang zu Rang. Am 22. Dezember 1928 berichtete das Intelligenzblatt: Der Bundesrat hat eine auch für den Kanton Schaffhausen ehrenvolle Wahl getroffen. Der Chef des Generalstabes der Armee, Oberstdivisionär Roost ist zum Armeekorpskommandanten befördert worden. Im gleichen Augenblick erfährt man auch, wo unser Landsmann überall eingesetzt wurde: Er war abkommandiert zu den österreichischen Kaiserjägern, er kommandierte das Bataillon 98, er war Waffenchef der Infanterie, er tat Dienst im Generalstab. Während des 1. Weltkrieges war Roost erst Stabschef im 3. Armeekorps, dann in der 6. Division. Nach dem Kriege kom-

mandierte er vorübergehend die Infanteriebrigade 12, im Jahre 1926 sodann Manöverdivisionen.

Der Soldat ahnt kaum, welch Arbeitspensum von einem hohen Offizier zu bewältigen und wieviel Verantwortung zu tragen ist. Für ihn ist einzig entscheidend, ob der Vorgesetzte im Soldaten auch den Menschen sieht, dass er nicht nur befiehlt, sondern auch erklärt, dass er dem Untergebenen guten Willen und Verstand zubilligt. In der Festschrift «150 Jahre Schaffhauser Kantonale Offiziersgesellschaft» schreibt Oblt. Bächtold: «Roost war ein Führer und Erzieher, für den das Wort galt, dass seine Truppen für ihn durch das Feuer gegangen wären... Sein Hauptanliegen bestand in der Erziehung zur Selbständigkeit, im Kampf gegen Schema und Schablonen. Es werde, so sagte er immer wieder, in der Schweizer Armee zu viel befohlen. Das vergalstere die Leute, die sich als freie Bürger einer Demokratie nicht gewohnt seien, am Gängelband geführt zu werden. Durch Freiwilligkeit lasse sich in der Schweiz mehr erreichen als durch Befehl.» Dem hochangesehenen Beringer Bürger war es nicht vergönnt, ein geruhsames Alter anzutreten. In dem Moment, da andere sich darauf vorbereiten, die Arbeit und das Kommando an jüngere abzutreten, ereilte Heinrich Roost der Tod. Seine sterbliche Hülle kam zurück ins Heimatdorf und hat an der Südwand unserer Kirche die letzte Ruhestätte gefunden.

* * *

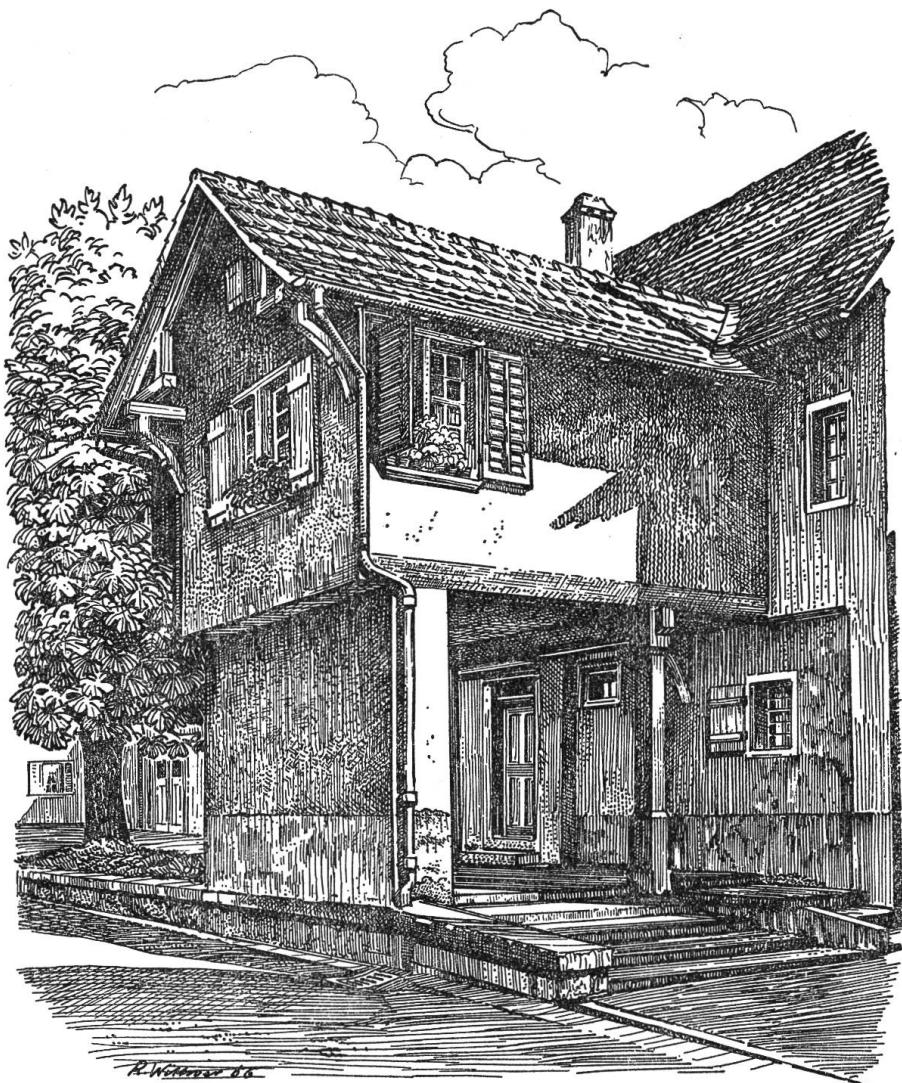
Das Geschlecht der *Wolf* gehört mit zu den alteingesessenen Geschlechtern unseres Dorfes. Ein *Wolf* ist der Erstverzeichnete in unserm ältesten Kirchenbuch, er brachte kurz nach 1600 ein Kindlein zur Taufe. Die *Wolf* waren nie zahlreich, heute leben alle männlichen Vertreter auswärts. Einer der Dahingeschiedenen lebt noch durch seine Werke mitten unter uns, es ist Alexander *Wolf*, der Maler. Dorfauf und dorfab finden sich Stuben, in denen seine Bilder in Ehren gehalten werden: Weit im Land verstreut finden sich weitere seiner Werke.

Alexander Wolf wurde 1864 geboren, in eine Zeit hinein, da fast in jedem Haus Schmalhans regierte, da Mann, Frau und Kind, jedermann im Dorf sich um das tägliche Brot abrackern und sich darauf besinnen musste, wie dem Hunger zu begegnen sei. Da mag es denn den Eltern des Buben seltsam vorgekommen sein, dass ihr Junge früh die wundervolle Gabe des Zeichnens zeigte. Seine Mitkonfirmanden werden nicht weniger gestaunt haben, als er ihnen die Namen, reich verziert mit Figuren und Ornamenten ins Gesangbuch schrieb. Alexander *Wolf* zeigte früh Ungewohntes. Das Schicksal fügte es gütig, dass im trockenen und kargen Boden unter der Enge dies Pflänzlein der Kunst Wurzeln schlagen und gedeihen konnte.

Des Künstlers Lebensweg war nicht steiniger und dorniger als der seiner Zeitgenossen, ihm war nur versagt, das Leben zu meistern, wie es wünschenswert ge-

wesen wäre. Die Malerlehre im Reiat oben beendete er nicht. Die Kaufmannslehre im Kunstverlag Wegenstein im Schloss Laufen führte auch nicht zum erwarteten Erfolg, wohl aber zur Kunst hin. Herr Wegenstein erkannte und förderte die besonderen Gaben seines Lehrlings. Er schickte ihn in den Wintermonaten, wenn der Besucherstrom am Rheinfall ausblieb, zum Studium nach Florenz. Auf eigene Faust ging Alexander Wolf die folgenden Winter nach München, zum letztenmal zusammen mit seiner Ehefrau Margrit Bolli, einer Beringerin. Die junge Frau verdiente den Lebensunterhalt für beide mit ihrer Hände Arbeit. Die beiden kehrten wieder zurück in ihr Heimatdorf. Inmitten der Dorfgenossen und der wohlvertrauten Heimat wurde und war Alexander Wolf der Künstler. Da entstanden im Laufe der Jahre anmutige Bilder, meistens Porträts von Kindern, von den Armen des Dorfes, von den Bauern mit ihrem festen und ausgeglichenen Wesen. Was sich rasch veränderte, was sich bewegte, dem wich der Maler aus. Tiere hätte er wohl gerne gemalt, aber er tat es nicht. Landschaften nahm er ein paarmal in Angriff, ärgerte sich dann aber sehr, wenn sie sich rasch anders zeigten. Zum Porträtierten wurde der Künstler bald auch nach auswärts gerufen, von auswärts kam ihm jetzt Förderung, Anerkennung zu, Käufer stellten sich ein.

Das Glück ist ein unsicherer Gefährte. Frohe Zeiten, voller Schaffenskraft und Erfolg wurden abgelöst von düsteren Wochen, während denen der Pinsel ruhte, der Fuss unstet herumtrieb, das Herz voller Enttäuschung, Bitternis und Misstrauen war. Noch einmal kam eine Zeit des Glanzes, des Erfolges, der Anerkennung. Und gerade in dieser glücklichen Zeit muss die seit Jahren schwelende Krankheit des Geistes und der Seele explosionsartig ausgebrochen sein. Am 27. April 1921 legte Alexander Wolf den Pinsel endgültig aus der Hand und beendete seinen irdischen Lauf. Schatten und Beschwerden, Not und Tragik sind mit dem Leib zur Ruhe gegangen. Das Lebenswerk des Künstlers, einige hundert Bilder umfassend, lässt nirgends des Schaffenden Not erkennen, in ihnen lebt nur Beglückendes, Gutes und Schönes fort. Möge sich die junge Generation bewusst sein, dass Alexander Wolf einer der befähigtesten war, die unser Dorf hervorgebracht hat und darauf stolz sein. Noch lebt unter uns eines der drei Kinder aus der Ehe des Künstlers, *Elise Wolf*, Kunstmalerin. Nur keine Künstlerin soll sie werden, darin waren sich die Eltern früh einig. Die gute Mutter war erfreut ob den schlechten Zeichnungsnoten des Töchterchens in der Realschule — die Schulnoten haben nicht verhindern können, dass die Tochter in die Fussstapfen des Vaters trat. Im Gegensatz zu ihm verschrieb sie sich der Landschaft. Die Geduld und Langmut, die es dazu braucht, hatte Elise Wolf ihrem Vater voraus und verdankte sie ihren mütterlichen Vorfahren. Und wie dem Vater, so ist auch der Tochter die engste Heimat das Liebste. Immer und immer wieder zeigt sie uns die Schönheit unseres Dorfes, unserer Fluren. Der Kunstmalerin Elise Wolf wissen alle Kunst- und Heimatfreunde herzlichen Dank.



Gleich hinter dem Gemeindehaus liegt verborgen das Pfarrhaus. Dutzende von Pfarrersfamilien haben darin gehaust, mehr oder weniger glücklich, je nach dem Grad ihrer Bescheidenheit. Umbauten und Verbesserungen mussten immer und immer wieder erbettelt und erdauert werden; die gnädigen Herren waren von kaltem Blut, wenn der Pfarrherr zu Beringen seine Wünsche darbrachte. Nach der Revolution, also im letzten Jahrhundert, kam das Pfarrhaus mit allen Pflichten und Rechten an die Gemeinde — da mag es denn gewesen sein, dass die Beringer Handwerker dem Pfarrer neuen Raum schafften, so wie das Bild uns darstut. Man weiss nicht recht, soll man lachen oder weinen ob dieser Baute — auf jeden Fall wünscht man dem Schläfer oder der Schläferin da oben zur Winterszeit ein währschaftes Bett und etliche handfeste Chriesisäcke.